

Unterhaltungs-Beilage

des Wiesbadener Tagblatts.

Das Verhängnis.

Von Walter v. Kummel.

Es dunkelt. In die Seitentür des Theaters, die zu den Garderobezimmern führt, treten dann und wann Schauspieler und Schauspielerinnen, Ballettmädchen, Statisten und Statistinnen. Ein Herr wandert die lange Seitenfront des Theatergebäudes auf und ab. Unermüdlich schreitet er in dem Streik zwischen Laternenlicht und letzter Tagesbelle hin und her; wenn er am Ende des Gebäudes angekommen ist, bleibt er für einen Augenblick stehen, wirft ungeduldig einen Blick auf die Uhr und beginnt dann seine Wanderung von neuem.

Er wartet. Der Schriftsteller Ernst Günther wartet auf den Regisseur Karl Sandner. Er hat ihm bei seiner letzten Durchreise durch die Hauptstadt ein Lustspiel zum Lesen und Prüfen gegeben. Das war vor mehr als einem Jahr gewesen! Aber trotz der pünktlichen Abgabe aller Kassenhaltungswechsel hatte er von Sandner nicht einmal eine Postkarte erhalten können. Aus den Augen, aus dem Sinn! Und wie feierlich hatte Sandner eine Antwort binnen sechs Wochen versprochen!

Endlich! Da kommt Sandner mit einer Dame die Straße herauf! Wie er Günther erblickt, bleibt er erstaunt stehen. Es ist, als ob ein leiser Schatten über sein Gesicht husche. Nur einen Augenblick. Denn schon überstrahlt eitel Sonne sein glattrasiertes Antlitz, die Freudenstrahlen des Wiedersehens. Er verabschiedet sich hastig von der Dame. Er tritt durch die für die Mitwirkenden bestimmte Tür ins Theater.

Karl Sandner aber ist auf Ernst Günther zugeföhrt, hat seine beiden Hände ergreifen und schüttelt sie, schüttelt sie, als ob er sie aus den Gelenken loslösen wollte. „Das ist ja herrlich! Das ist ja herrlich, das ist ja göttlich, daß man Sie endlich einmal wieder sieht, lieber Herr Günther! Schon seit einem halben Jahr erwarte ich Sie tatsächlich. Ich habe tief in Ihrer Schuld. Ich weiß, ich weiß! Aber ich hätte Ihnen doch nicht alles schreiben können, was ich über Ihr Stück denke, ganz unmöglich. Ich habe Ihnen ja so viel zu sagen!“

„Sie haben das Stück gelesen?“

„Gelesen? Aber natürlich! Bester Herr Günther, gelesen, analysiert, studiert! Zwei-, dreimal durchstudiert! Kommen Sie!“

Er fakte den Schriftsteller unter dem Arm. „Kommen Sie, rufen Sie sich aus Café, ich habe gerade noch 10 Minuten Zeit.“

Sie überdrückten die Straße und setzten sich in eine Ecke des zur Zeit völlig leeren Cafés.

„Also! Was ist Ihre Meinung, Herr Regisseur?“

„Gamos! Reizend! Ihr Stück, wie ist doch gleich der Titel?“

„Das Verhängnis.“

„Das Verhängnis! Richtig, das Verhängnis! Wie man nur so verpacken kann! Also Ihr Verhängnis hat nur recht gut gefallen!“

Er rückte den Kopf auf einen Arm und sah nachdenklich auf die Marmortafel des Tisches.

„Sie glauben also, daß das Stück Bühnenreif ist?“

„Bühnenreif?“ Sandner verlor in schweres Brüten; er war, als ringe sich aus den auf ihn einstürmenden Gedanken mühsam ein klares Urteil.

„Haben Sie etwas zu beanstanden?“

„Zu beanstanden?“ Immer tiefer wurde kein Ernst, zu beanstanden? Das kann man nicht so leichtweg sagen!“

„Aber Sie haben etwas daran auszuweisen!“ Ich lebe ja!“

„Auszuweisen? Nichts ist so schwer, als ein Stück nach dem gewohnten Schema zu beurteilen! Ich kann Ihnen lediglich meine ganz subjektive, aufrichtige Meinung sagen!“

„Nur heraus damit! Ich vertrage alles!“

„Sehen Sie!“ — er drückte nervös Brotkrumen und knetete sie mit dem Zeigefinger unter den Tisch — „leben Sie, Ihr Verhängnis hat meiner Ansicht nach einen Fehler!“

„Der ist?“

„Aber Sie nehmen es mir nicht übel, bester Herr Günther!“

„Ich bitte Sie!“

„Nun, Ihr Lustspiel ist nicht lustig genug!“

Regisseur Sandner blinzelte auf und sah, den Eindruck einer Worte erwartend, seinem Gegenüber geblinzt ins Gesicht.

Günther war zu lebendiger Ernst geworden.

„Sie können recht haben, Herr Regisseur! Dasselbe hat mir ein Berliner Intendant gesagt!“

„Wirklich? Sehen Sie, ich habe denselben Eindruck.“

Er richtete sich hoch und befriedigt empor.

„Und die Winkler? Wie gefällt die Ihnen?“

„Die Winkler? Ich kenne keine Winkler!“

Die Gräfin, das junge Mädchen, das sich in den Graten lammergeißelt verlor?“

„Ich weiß! Ich weiß! — Ja, ja, Winkler! Wie ist das Ihnen das erklären? Die Figur, nun, die Figur des jungen Mädchens ist ja wirklich sehr reizend und kein plüschiges Gezeig; sie hat entschieden etwas sehr Anziehendes, das nur für den oberflächlichen Leser; sie ist nicht nach der Schablone, wissen Sie, es ist ein Griff, ein Griff, wissen Sie, der...“

„Aber?“

„Aber! — Ich trinke Sie doch nicht, bester Herr Günther!“

„Ich laute Ihnen doch schon, daß ich die volle, ungeschminkte Wahrheit haben will!“

„Nun! Meiner Ansicht nach müßte die Gestalt Ihres — es genügt da ja vielleicht einige Lichter, ein paar Übermalungen — noch etwas mehr vertieft werden!“

Er hob den Blick von der Tischplatte forschend zu Günther empor. Dieser schaute nun seinerseits nachdenklich zu Boden.

„Ist das wirklich Ihre Ansicht?“

„Meine aufrichtige, aber vielleicht nicht maßgebende Meinung!“

„Sonderbar!“

„Wieso?“

„Ganz dasselbe hat mir der Dramaturg des Burgtheaters gesagt!“

„Ein ausgezeichnete Dramaturg! Ich gebe sehr viel auf sein Urteil.“

Sandner nickte dazu einigmal.

„Also Sie meinen, daß ich das Stück umarbeiten soll?“

„Umarbeiten? Ich kann Ihnen nicht zu- und nicht ab-rufen! Jedenfalls müssen Sie vorsichtiger vorgehen, um den richtigen Maßstab zu nehmen. Eine Vertiefung der ganzen charakteristischen Entwicklung würde freilich dem Stück nichts

(schaden! Andererseits aber darf es wieder nicht nach der Lampe riechen. Die richtige Mitte, wissen Sie! Das Umarbeiten ist auf alle Fälle eine böse Sache! Man verdirbt dabei oft mehr, als man gut macht.“

Er schaute nervös auf die Uhr. „Donnerwetter! Schon 10 Minuten vor 7! Sie entschuldigen, bester Herr Günther, wenn ich gehe.“

Ein herzlicher Händedruck und Karl Sandner stürzte aus dem Café. Er atmete erleichtert auf, als er glücklich auf der Bühne stand.

Die Dame, mit der er vorher gekommen, ging schon im Kostüm auf ihn zu.

„Was war denn los?“

„Ach, ein Ekel wollte meine Meinung über sein Stück hören!“

„Gut?“

„Na — ich kann doch nicht alle Stücke lesen!“

Die Hofkapelle des Negus.

Von August Kinska.

Fürst Adolar von Habichtsfeld, ein gewaltiger Nimrod im Herrn, war einige Wochen lang Gast des Negus Ras Kar Mendischulbaba, des Beherrschers eines großen Volksstammes im Inneren Afrikas, hatte dort Löwen und sonstige Raubtiere geschossen und sich sehr gut amüsiert. Ihm hatte alles den Verhältnissen entsprechend ganz gut gefallen, er hatte, so gut es ging, einen Schimmer von Ordnung ins Regiererecht gebracht; er hatte den Negus selbst in der Handhabung des Tischtuchs unterrichtet. Nur die königliche Hofkapelle war kein handiger Anger. So stark sie war, so großen Kadaver auf essen möglichen, teilweise schrecklich ansehenden und anstößigen Instrumenten machte sie bei den vielen Paraden über der königlichen Hofkapelle war allen Belehrungen unzugänglich. Beim Abschied versprach der Fürst seinem königlichen Gastgeber, ihm als Geschenk für die freundliche Aufnahme eine Musikkapelle, wie man sie in Deutschland oftmals finde, zukunden zu wollen. Beiseid wollte er zur rechten Zeit geben.

Und eines Tages landete ein Schiff viele tausend Meilen von der Hauptstadt des schwarzen Königs, und reichende Boten kamen, die Wagen und Pferde bestellten, um das Geschenk des weißen Fürsten abzuholen. Und der Transport kam an. Zwölf große Kisten wurden im Hof des Palastes abgeladen, und ein kleiner weißer Herr war erschienen, welcher mit künftlichen Ehren empfangen wurde. Der ganze königliche Hof und die Winkler und das ganze Volk waren neugierig, was sich aus der Sache entwickeln würde.

Der weiße Mann suchte sich unter der Befestigung eines geschützten Burkes aus und begann, seine Kisten auszuheben. Ein gewaltiges Baumerk wurde zusammengefaßt. Zu seiner Unterbringung mußte eine große Nische in die Mauer des Palastes eingebaut werden. Und eines Tages war alles fertig — ein prachtvolles Orchester war entstanden mit Violen und Trompeten, mit Klarinetten und Violonen, mit Trommeln und Becken. An der Front waren gar liebliche Frauengestalten zu sehen, und einige wundervoll gekleidete Herren schlugen Triangeln und einer gab sogar den Takt.

Das ganze Land staunte ob dieses Wunderwerkes, nur der Kapellmeister lächelte schüchtern. Dieses an sich recht hübsche Ding sollte Musik machen?

Eines Tages meldete der weiße Herr, daß alles fertig sei, und der König veranordnete sein ganzes Volk und sein Heer im Palasthof. Der weiße Herr drückte auf einen Knopf, und „Im Grunewald, im Grunewald ist So'saution“ hallte es durch die ganze königliche Hauptstadt, daß die Erde und die Kamele in der Stadt ihren wurden. Und dann, nachdem der erste Schrei vorüber war, fing das ganze Volk mit seinem König an zu tanzen, die Herrensdamen sprangen vorgerückt umher, mit ihnen die Winkler, der Hofstaat und das ganze Volk. Niemals hätte das Volk in die Hände, als die „Hollaution“ fertig war. Der weiße Mann erhielt den höchsten Orden verliehen und er durfte neben dem König auf dem Thron Platz nehmen. Doch bald entfernte sich der Mann wieder und drückte wieder auf den Knopf. Da erscholl der Paradermarsch der Gardebataillon, auf dessen Schritte sich ohne jeglichen Befehl das königliche Heer in Bewegung setzte und Paradermarsch machte, wie auf dem Tempelhof der Feld. Zur nicht geringen Mut des Kapellmeisters, der in einer Ecke des Palasthofs stand und sich mit den königlichen Wächtern und Zaubern beriet. Nach dem königlichen Befehl kam ein paar wunderbares Lied: „Der Schöne Blau, der ich auf Erden hab“. Das ganze Volk weinte Tränen der Rührung, und selbst dem königlichen Scharführer trübten die Tränen aus den Augenbrauen.

Das war ein feierlicher und bedeutungsvoller Tag gewesen für das Reich des Negus. Eine Wache wurde vor das Orchester gesetzt, und der Burke, der die Bedienung und Zusammenstellung erlernt hatte, wurde zum Hofkapellmeister ernannt, zur nicht geringen Festigung des nunmehr erlebten früheren Glückes des Negus, der seines blauen Briefes gewiß war. Dieser bestand in dem Land gewöhnlich in der Hirtentuna. Der weiße Mechaniker blieb noch drei Tage im Besitz des Königs, der nicht hatte, immer wieder dem Orchester spielen zu hören. Der neue Hofkapellmeister wollte gar ernsthaft seines Amtes.

Aber der alte Kapellmeister kam auf Rache. Heimlich schlich er sich dem Mechaniker und fragte ihn durch ausgiebige Gebärdenfrage, ob denn dieses kleine Männchen, das da vorn am Orchester den Taktstock schlug, und das so schöne weiche Hofen und ein so herrliches goldbesticktes Mädchen anhatte, niemals von seinem Standpunkt herunterstiege, ob die Frauen, die da so lieblich umherliefen, nicht ihr Färsen mit dem einer schickigen Haremstrau vertauschen würden. Der Mechaniker bedeutete dem Schwarzen, daß die Leute dazu angeordnet seien, die Kapelle Tag und Nacht zu bewachen und daß die ganze Geschichte ohne das harte Männchen gar nicht spielen könne. Dies sei gerade die Hauptaufgabe an der ganzen Musik.

Am nächsten Morgen fand man die Orchesterwache gebunden und gefesselt daliegen, und die Figuren auf dem Orchester waren verschwunden. In der hölzernen Brust des verschlossenen Kapellmeisters klopfte ein langer, verzerrter Dolch. Der alte Kapellmeister war verwundet. Der erste König hatte hundert seiner Krieger hinter ihm der, die ihn nach langwieriger Hand erkämpft fanden.

Aber trotz der furchtbaren Tat wollte das Orchester immer weiter den Grunewald, den Königsfarenmarsch und die Haremstrau, bis ein königlicher Fürst die Stadt überfiel und das teure Ding zertrümmerte. Der jugendliche Oberkapellmeister konnte nur ein kleines Mädchen retten, das er durch einen Ring in seiner Nase befestigte.

Genovefa.

Von Karl Rügel.

Offen gestanden — ich habe erst im Pariser nach... müssen! Es ist ein verzerrtes Wort. Und falsch möchte ich nicht gleich von vornherein schreiben. Es kommt erbedlich auf die wirklich richtige Schreibweise an.

Das Wortchen hat einmal eine bedeutende Rolle im Leben einer Frau gespielt. Die Sache liegt Jahrzehnte zurück. Ich glaube, Sie heute und heute erzählen zu können:

In einer ehemaligen deutschen Residenzstadt spielte es in den neunziger Jahren eine anonyme Briefe die Renne. In denen der Ehre einer hochgestellten Dame zu nahe getreten wurde. Niemand konnte den Schreiber. Alle Nachforschungen blieben ohne Erfolg.

Endlich glaubte man in der jugendlichen Gattin eines Hofkammern die Täterin zu finden zu haben. Als Grund nahm man lange zurückliegende, fast vergessene Fälschung an. Erschwerend kam hinzu, daß wirklich vom Tage der Entdeckung der vermeintlichen Täterin an die anonymen Briefe ausblieben.

Alle Welt glaubte an die Schuld der jungen Dame.

Es hagelte Strafen auf sie.

Die Gerichtsverhandlung fand statt.

So einfach lag der Fall nun aber keineswegs, daß eine Verurteilung möglich wurde. Zudem belag die Verdächtige einen tüchtigen Verteidiger.

Alles handelte sich für die Dame, die aufs entschiedenste beteuerte hatte, die Briefe nicht geschrieben zu haben.

Da erhob sich der Staatsanwalt und bat, die Angeklagte den Namen „Genovefa“ schreiben zu lassen.

Dem Erlauchen gab man statt.

Die Dame schrieb auf dem runden Tischchen vor dem Richtertische auf einen Zettel den Namen Genovefa.

Triumphierend nahm der Staatsanwalt den Zettel.

Meine Herren, ich stelle fest: Die Angeklagte schrieb das Wort Genovefa mit zwei „Bau“. Vergleichen Sie die anonymen Briefe.

Die Dame wurde verurteilt.

Bergebens war der Verteidiger ein:

— „Hand aufs Herz, wer von uns, meine Herren, vermag „Genovefa“ richtig zu schreiben?“

Dennoch wurde die Dame verurteilt.

Weil sie „Genovefa“ nicht richtig zu schreiben wußte. Die Ähnlichkeit der Schriftzüge war ungenügend worden. Aber dies „Genovefa“ hatte einen großen Eindruck auf die Geschworenen gemacht.

Alle Welt war erst recht stein auf die Verurteilte.

Der Verteidiger ruhte nicht.

Er ließ von dreißig Herren und Damen aus der Gesellschaft das Wort „Genovefa“ schreiben und ihren Namen hinzuleiten.

Es schrieben — drei richtig! Mit zwei „Bau“, wie die Dame, brachten es — 20 zu Papier.

Nach etwas anderem kam unterdessen hinzu, und die Dame wurde bei einer Wiederaufnahme freigesprochen.

Aber weil der Schicksal gegen sie gewesen war, weil sie etwas, was andere sich nicht leisten konnten bei einem ganz klaren Anlaß tat, was sie verdammt...

Nicht auf das Wort „Genovefa“ kommt es an. O nein! Auf der Sinn des Wortes... Nicht wahr? — Es gibt oft Gelegenheiten... „Genovefa“ schreiben zu lassen...

Kleine Fabeln.

Von Max Havel (Wien).

Ein Band Nische sollte in die Bibliothek gestellt werden.

„Stellt mich nicht neben die Bielauielen!“ rief er entsetzt.

„Ich bin zum Nachbarlein nicht geschaffen!“ Die Bücher mußten erst noch geschrieben werden, in deren Mitte ich stehen kann! Gebt mir ein Stück Grund unter die Füße, aber neben mir und über mir will ich Freiheit!“

Und da stellten sie den Band Nische einam auf oberste Bücherbrett. Er hatte seinen Nachbar, er hatte niemand, an den er sich lehnen konnte, weder neben sich noch über sich.

Und da fiel er um.

Die Storchensinder waren gerade im jenen Alter getreten, in dem die Kinder viele Fragen tun, auf die keine Mama antworten kann.

Das Storchensind fragte also: „Sag mir mal, liebe Mama, wer bringt denn nun eigentlich die Storchensinder?“

Darauf antwortete die Storchensind — und ihr langer Schmel wurde dabei um einige Grade röter —: „Die Storchensinder, wer die bringt? Ei, du kleiner Fragevieh, wer soll sie denn bringen? ... Der Mensch!“

„Ich zeige die Sekunden an — das ist das Wichtigste!“ sagte der Sekundenzeiger.

„Die Minuten sind wohl wichtiger!“ bemerkte der Minutenzeiger.

„Ich denke, es sind die Stunden!“ rief der Stundenzeiger.

„Ohne mich könnt ihr überhaupt nichts ansetzen!“ sagte das Ziffernblatt und wühlte sich vor Stolz.

Was Sekunden, Minuten, Stunden und Ziffernblatt — ich bin alles!“ riefelte das Werk aus dem Hintergrund.

Wenn ich dich in Ganz lehe!“ ergänzte der Mensch.

„Ihr alle seid nur durch mich!“ Ich habe euch ersonnen und geschaffen!“

Der liebe Gott im Himmel schweig stille.

Der Dichter hatte loben einen Roman vollendet, der dazu bestimmt war, in endlosen Fortsetzungen die Geduld der Leser zu prüfen. Als er die aufgeschickte Papiermasse des Manuskripts vor sich liegen hatte, schwebte ein Geist ins Zimmer, der zuverlässig lüdelte.

Es war der Geist der Manufaktur.

Der Adler fragte den Wurm: „Wißt du mit mir tanzen?“

„Ich habe gewaltige Schwingen, die mich an Himmel tragen, ich habe ein weißlichtiges Auge, mit dem ich die Beute ersähe, und ich habe starke Fänge, mit denen ich sie ergreife! Mein Schmel ist unwiderstehlich! Frei schweb ich im Äther — die ganze Erde liegt tief unter mir! Ich frage dich: Wißt du mit mir tanzen?“

„Nein!“ antwortete der Wurm.

„Und warum nicht?“ fragte der Adler verwundert, denn er glaubte, der Wurm könne bei diesem Tanz nur gewinnen. Der Wurm aber sagte ihm:

„Großer Adler, dir ward viel gegeben, sicherlich! Aber meine eigentliche Rönne, die Rönne des Kriechens, ward dir verlag. Deshalb will ich nicht mit dir tanzen!“

Frauen-Zeitung

* Die Junggeheile. Die Junggeheile ist der Titel eines Romans, der vor wenigen Wochen in Paris erschienen ist. Er ist ein Roman, der von einem jungen Mann geschrieben ist, der in der Welt der Junggeheile lebt. Er ist ein Roman, der von einem jungen Mann geschrieben ist, der in der Welt der Junggeheile lebt. Er ist ein Roman, der von einem jungen Mann geschrieben ist, der in der Welt der Junggeheile lebt.

* Eine helle Frage. Eine Engländerin, Dorothy Dix, hat an die erste Frage, die sie in der Welt der Junggeheile stellt, eine helle Frage gestellt. Sie hat gefragt: „Was ist die helle Frage?“ Sie hat gefragt: „Was ist die helle Frage?“ Sie hat gefragt: „Was ist die helle Frage?“

Welt und Wissen

* Aus der Zeit der Ägypten und Äthiopien. Wir wissen heute, dass die Ägypten und Äthiopien in der Zeit der Ägypten und Äthiopien lebten. Wir wissen heute, dass die Ägypten und Äthiopien in der Zeit der Ägypten und Äthiopien lebten. Wir wissen heute, dass die Ägypten und Äthiopien in der Zeit der Ägypten und Äthiopien lebten.

* Was Gold vermag. Wenn das Gold, das uns heute in der Welt der Junggeheile lebt, ein Gold ist, das uns heute in der Welt der Junggeheile lebt, ein Gold ist, das uns heute in der Welt der Junggeheile lebt.

als eine gewöhnliche Torte. Vor kurzem hat man in einer englischen Kuchengasse ein solches Dönerbrot hergestellt, das sie tatsächlich durchdrungen waren.

Neue Bücher

Abenteuer, Kesselschläger und Naturbetrachtungen.

Die Zeit am Abenteuer und der romantische Zug, der uns Länder, Völker und Sitten aus eigener Betrachtung näher brachte, als es uns nach Möglichkeit war, über die Grenzen des Vaterlandes hinaus der Welt Beläge abzuheften, müssen heute von der Erinnerung leben. Soweit nicht die Heimat selbst Gelegenheit bietet, solche Erfahrungen auszuführen — und auch hier bilden die Kesselschläger für die meisten unheimlichen Hindernisse — sind wir ganz auf die Bücher angewiesen, die uns Gelegenheit bieten, wenigstens im Geiste mitzuerleben, was andere sehen, was es anderswo jagt. Ein guter Führer auf solcher Wanderung in die unerschöpfbare Ferne ist Arthur Berger, der bekannte Forschungsreisende, Tier- und Menschenkundler, der mit zwei neuen Büchern an die Öffentlichkeit tritt: „Jochen Petersens Abenteuer in Indien und Sumatra“ und „Das Blauhaus am Chandrajaya“ (H. Pöhlmann Verlag, Leipzig). In dem ersten sind die „Jagd- und Kesselschläger Jochen Petersens in Indien“, die im vorigen Jahre erschienen, fortgesetzt worden. Der Schlußteil ist nach Indien verlegt, wobei der Held als Kesselschläger kommt und von wo es ihm nach Überwindung unzähliger Schwierigkeiten gelingt, nach Sumatra zu entkommen. Im „Blauhaus“ führt der Verfasser mehrere während eines Schneesturms im Schutze der Berge nach Sumatra sich zufällig zusammenfindende Abenteuerer aus aller Welt hellste Abenteuer erzählen, die der Verfasser selbst auf seinen Reisen erlebt hat oder die ihm von glaubwürdigen Gefährten berichtet wurden. Keine Kesselschläger in lauschlichem Sinne, sondern spannende Kesselschläger, die Gefahr annehmen und Leben gewinnen. Karl Koch-Gotho hat diese Bücher, die auch manche alte Kunde mit der Beschreibung der Jagen lernen dürfte, mit trefflichen Illustrationen schmückt. — Durch die „Kesselschläger“ des früheren Sommer Stephan v. Koke (Dom-Verlag, Berlin SW. 68) führen wir zum ersten Male das Blauhaus, die von Wilhelm Koch und Jochen Petersen, von sehr viel Wissen und wenig Gabe erzählen. Aber jenseits all dem Kesselschläger eines antipathischen Humors spürt man den verheißenen Reiz einer bühnenhaften Kesselschläger. — Mit dem Wermutstropfen der Religion, welche der Abenteuerer empfindet, wenn er selbst geworden, wagt Erwin Kosen, den die amerikanischen Auswärtigen Angelegenheiten bekannt machen, seine gewöhnlichen als Fortsetzung der bisher veröffentlichten Abenteuer erziehenden Memoiren „Allen G. Watten zum Trost“ (Verlag Robert Lutz, Stuttgart), in denen er

seine Lebenskämpfe, Niederlagen und Aufstiege nach der Rückkehr aus Amerika, in abenteuerlichen Journalen und Schriftstellerleben interessant und anregend, manchmal auch mit Gelächern, aber immer ganz herzlich und lebensfrisch zu schildern weiß. — Von dem erst im vorigen Jahre verstorbenen Professor C. G. Schilling, dem bekannten Tierkundler und Jäger, erscheint jetzt (bei H. Pöhlmann Verlag, Leipzig) das in rühmte Buch „Mit Schilling und Schilling“ in einer Festschrift und Jugendausgabe. Das mit den Originalaufnahmen reich illustrierte Werk weist denn, wie es sich nicht denken, Stunden frohen Genusses bereiten, wenn sie den Verfasser auf seinen Wanderungen durch Afrika begleiten. Neben einer Auswahl der wertvollsten Tieraufnahmen enthält das Buch diejenigen Schilderungen, die am unmittelbarsten zum Leser sprechen. — Ein Jäger und Naturfreund, der seine Neigung ganz auf die Naturwissenschaften und auf die Kesselschläger, die ihn zum Kaiser der Tierwelt werden ließen, war der im Weltkrieg gefallene Hermann Böhm. Seine Sammlung „Aus Jark und Jark“ erscheint bereits in 52. Auflage (ebenfalls bei H. Pöhlmann Verlag in Leipzig) und war die warm empfundenen, naturwahr und poetisch gehaltenen Stimmung, und Lebensbilder aus der heimlichen Tierwelt, die wir neben der Freude, die er bei der Schilderung empfindet, auch einen Gewinn an neuen Erkenntnissen und Aufregungen verbuchen können. — Wenn uns das die Tierwelt der Heimat in noch größerer Form nahebringen, so schildert Ernst Thomsen Seiten in dem Buch: „Wilde Tiere zu Hause“ (Franzische Verlagsgesellschaft, Stuttgart) eigene Erlebnisse beim Beobachten des heimischen wilden Tieres in Amerika. Der Verfasser hat in Amerika auch ihm die Gelegenheit näherer Bekanntschaft mit den gefährlichen Wildtieren. Seine Erlebnisse und Beobachtungen weiß der bekannte Schriftsteller sehr amüsiert und spannend wiederzugeben und durch eigene photographische Aufnahmen sowie originelle Zeichnungen lebendig zu illustrieren.

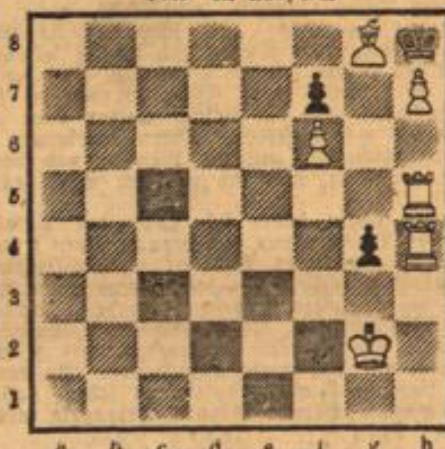
* Alexander Dumas Romane haben sich auch in unserer Zeit noch nicht überlebt, weil ihnen etwas Gleichwertiges an spannender Unterhaltungsliteratur, trotz aller Versuche, die in dieser Hinsicht gemacht wurden, nicht an die Seite gestellt werden kann. Sie haben sich aber nach Abenteuer und Spannung suchende Leser das, was ihn bis zur letzten Seite fesselt. Wer das nachschauen möchte, der wende sich zu Schilling ein berühmter Mann. Sogar der alte Wilhelm Raabe schrieb noch ganz begeistert: „Der Jüngling Dumas, ich lese jetzt, im 72. Lebensjahr, mit dem größten Vergnügen den Roman von Monte Christo. Die alten Herren können noch erzählen.“ Der „Graf von Monte Christo“ ist in einer sehr preiswerten Ausgabe (im Fein- und Weltverlag Lutz & Co., Stuttgart), neu bearbeitet von Max Wambsch mit Illustrationen von Fritz Berger herausgegeben worden. Im gleichen Verlag erscheinen auch die schillernden Fortsetzungen dieses Romans: „Dumas: Monte Christo“, „Der Herr von Monte Christo“, sowie der ebenfalls spannend wie bisher interessant geführte Roman: „Die drei Musketeure“, die unter dem Pseudonym Richelieu spielt.

Spiele und Rätsel

Schach.

Beitrag von H. Wedderweller.

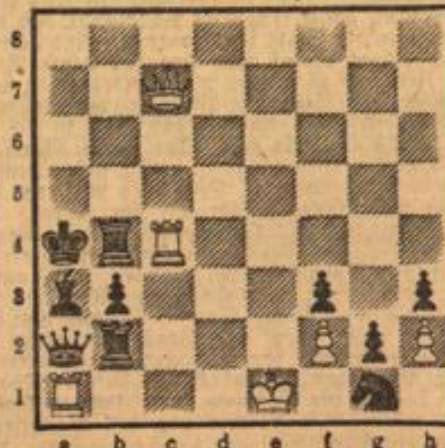
348. R. Leopold.



Matt in 4 Zügen.

Weiß: Kg2, Th1, h5, Lg8, Bf6, h7;
Schwarz: Kh8, Bf7, g4.

349. S. Loyd.



Weiß zieht und zwingt Schwarz es sofort Matt zu setzen (So b matt in 1 Züge).

Weiß: Kc1, Dc7, La1, c4, Bf1, h2;
Schwarz: Ka1, Da2, Tb2, b4, La1, Sg1, Bb3, f3, g2, h3.

348. Leiht, auch ohne Brett zu lösen. Idee: Durch Zugzwang und Opfer Wegperrung einer weißen Figur, darauf Freimachung eines Fluchfeldes für den schwarzen König und Matt durch Wegschlagen des sprengenden Steines. — 49. Man begriff den Witz bald und er reut sich an der fröhlichen Harmlosigkeit der kleinen „exzentrischen“ Aufgabe.

Doppelter Vierstädt-Wettkampf.

Leider blieben Darmstadt und Offenbach aus. So mußten denn für die erste Runde Umgruppierungen vorgenommen werden, die zu folgenden Ergebnissen führten: Frankfurt gewann gegen eine gemischte Mannschaft, Wiesbaden gegen Mainz. Unsere Schachfamilie Schierstein gewann glatt gegen Vertreter der kleineren Städte. So trafen am Nachmittag nur Wiesbaden gegen Frankfurt an. Dies hatte seine allerstärksten Kanonen mitgebracht und es mußte unser Verein trotz zäher Verteidigung im Endkampf unterliegen. Unser sonst so grümliges Schachlokal, um das uns die Gäste alle beneiden, erwies sich fast zu klein, um alle die Spieler, Gasen, Schachfreunde und Schachfreunde zu fassen. Alles in allem, ein festlicher Tag voll Stimmung und Anreize, ein Auftakt im Schachleben, ein Vorspiel zum nachschonenden Schachkongress in Frankfurt. Vor Koblenz war unser Bundesvorsitzender, Herr Nonne, erschienen: er überreichte einen schönen Preis in der Höhe von 100 Mk., über dessen Zuertilung Meister Mieses die Rolle des Paris übernahmen soll. Partien aus dem Turnier in nächster Nummer.

Aller das Schach?

In seiner jetzigen Gestalt ist das Schachspiel etwa 100 Jahre alt; das moderne Schachproblem kann gar erst auf 80 Jahre seines Bestehens zurückblicken. Und doch so oft zeigen beide d-utliche puren der Ershöpfung. Zu der Partee kommen von berufenster Seite Reformvorschläge, und die Frischschachbewegung ist nach A nicht mancher wohlbehütet. Die immer weiter fort-schreitende Festlegung der ritterlichen Werte droht das Spiel zu homogen und einem toten Punkte zuzuführen. Das Problem hat sich noch mehr erschöpft, als Möglichkeiten s-heimen ausgedeutet. Ein Königreich für eine Idee, und Ben Akiba hat meistens recht. A. C. White, der Linné des Schachproblems, schätzte schon vor 20 Jahren die Zahl der guten Schachprobleme auf 1/2 Million (500 000 Zählweise, 150 000 Drei- und 50 000 Mehrzuger). Und immer hört der Sagen noch nicht auf, und immer wieder gelingt Schönes und Gutes und Meisterhaftes. Und wenn auch die berühmtesten Doktoren sich um das „kranke“ Schach sorgen, gibt es immer noch ewigwährende, und eine ferne Prophezeiung soll es sein, daß „wie die Spiele der Griechen und Römer verschollen sind, so auch einmal das Schachspiel aufhören wird, gepflügt zu werden.“ Und weiter: „Viel leicht durch andere vollkommenere Spiele ersetzt, wird es alsdann in der Kulturgeschichte weiterleben, während die wirklichen Künste (Musik, Dichtkunst etc.) in einer unweentlichen unveränderten Form fort-dauern, solange die Welt besteht.“ Bis jetzt hat unser Schach, das wir in seiner so vollendeten Form lieben und pflegen, alle Konkurrenten und Prätendenten ohne Mühe best. Mit Dame, Halma, Salta, Laska, Go und der vielen Abarten des Schachs selbst, wie Freischach, Vi-rschach, Kurirschach, Neuschach, Feischach, Raumschach und wie sie alle heißen mögen, Namen sind es, die nur klammern die Wirklichkeit h-nenagen. Das Schach aber gewinnt immer mehr Anhänger und ist im Begriff, die Welt zu erobern — ja, wo es von vielen krank und tot ge-ard wird. — Widersprüche, deren Lösung die Zukunft bringen mag.

Lösungen.

349. 1. La7, Sg2; 2. D oder Lx8, g2; 3. D# — 340. 1. Sxg6 — 341. 1. Sf6, Kx7; Dg5; 1., Kf7; 2. d5 etc. — 342. 1. Da2 — 343. 1. g5, Tx7; 2. f3; 3. Ld5 etc. — 344. 1. Dh4 — 345. 1. Df7, nebst 1g durch 1. Kc3 (F. S. u. Dr. M.) — Löserliste: Die Herren F. S., H. R., Dr. M., Ph. A., P. B.

Briefkasten. Herrn H. in Mainz: Ihre Partiennotierung enthält leider eine Unrichtigkeit. (21. Td1—c3?) Wir bitten nochmalige Zusendung.

Rätsel

Bätselhafte Inschrift.



Silbenaustauschrätsel.

In den nachstehenden Worten ist die Endsilbe zu streichen und dafür vorn eine neue Silbe anzuhängen, wodurch neue Wörter entstehen, deren Anfangsbuchstaben an berühmten deutschen Kompositen bezogen sind:

Segel, G. Hert, Darwisch, Tezel, Delta, Besen, Lenin, Nebel, Nase, Terzett, Murnau, Berlin, Zense.

Zur Anwendung kommen die Silben: a, an, co, do, d, g, h, i, na, ra, re, w, w.

Die Namen der zehn ersten Einsender sämtlicher Rätsellösungen werden in der nächsten Unterhaltungsmenge veröffentlicht.

Auflösungen der Rätsel in Nr. 511:

Geduldproblem: B härrlich-keit führt zum Ziel. — Silbenaustauschrätsel: Wilmack, Cod r, Lohrerb r, Löwe, wad, Adria, Kleopatru, Anna; Schweden, Norwegen. — Nächste Lösungssende ein: Max uggendolner in Wiesbaden.